Breslauer Beobachter

№ 207. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. **1845.**

Sonntag, den 28. December.

Eilfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.



Redaction und Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter**, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Liebe des Arabers.

(Beschluß)

„Es ist eine Kinderei," sprach Hamdoun, „eine Grille, welche ich annehmen mußte, wenn ich nicht auf den Besitz ganz Verzicht leisten wollte. Ihr wißt, sagte er, daß ein Jeder seine Eigenheiten hat. Nur mit vieler Ueberwindung trete ich Euch diesen bezaubernden Aufenthalt, den ich selbst angelegt habe, ab, und nie werde ich einwilligen, mich als vollkommen aus allem Eigenthumsrechte auf dieses Schloß getreten zu betrachten. Ich fordere daher als Hauptbedingung des Vertrags, daß festgesetzt werde, daß ich in diesem Palaste einen Nagel behalte, den Platz zu einem Nagel, das ist gewiß eine Kleinigkeit, nicht wahr? allein ich will, daß dieser Raum, so enge er auch immer sein möge, mir gehöre, in Eurem Palaste. Du siehst selbst, liebe Ilditz, daß ich ihm diese leichte Genugthuung nicht versagen konnte, die mir übrigens als eine Bedingung des Vertrages anferlegt war. Ich habe unterzeichnet.

Ilditz schlang ihre Arme liebevoll um Hamdoun, und sagte: „Nun wollte Gott, daß wir den Kauf und diese Klausel nie zu bereuen haben mögen."

Als sie in den Palast zurückkehrten, sahen die beiden Ehegatten, wie vier Sclaven mühevoll eine lange bleierne Kiste auf den Rücken eines Dromedars hoben. Mohamed-Effendi, auf einem reich gezäumten Pferde sitzend, untersuchte mit besonderer Aufmerksamkeit ihre Arbeit; Hamdoun näherte sich ihm und sagte:

„Indem ich Besitz nehme von diesem Palaste, so ist es wohl natürlich, daß ich alle seine Theile kennen zu lernen wünsche. Leute von Bagdad haben mir versichert, daß einst an der Stelle, welche jetzt der herrliche Palast einnimmt, ein Brunnen stand. Zeigt mir, o Herr, diesen Brunnen, wenn er noch besteht."

Bei diesen Worten schien das strenge, finstere Gesicht Jaheds von einer höllischen Freude zu leuchten.

„Ich habe diesen Brunnen zuschütten lassen," antwortete er.

„Und habt Ihr ihn nicht früher untersucht? habt Ihr nicht seinen Boden erforschen lassen?"

„Wozu? was hätte ich dort finden könnnen? Vielleicht einen ausgetrockneten Geier? oder einen Leichnam ohne Namen, den seine Möder hineingestürzt hatten, um ihr Verbrechen und mit ihm die Rache der Gesetze zu begraben."

„Gebeine! ein Leichnam!" wiederholte Hamdoun, der erblassend zurückuhr.

„Was fehlt Euch, Hamdoun-Effendi?" unterbrach ihn Jahed. „Ihr müßt ein tugendhafter Mensch sein, daß ein einziges Wort Euch so verwirren, Euch so bewegen kann. Aus dem Brunnen hat man nichts gezogen, er wurde bald mit Steinen gefüllt, ohne daß ich meinen Sclaven erlaubt hätte, den Boden zu untersuchen. Wenn irgend ein geheimes Verbrechen geschieht, so muß es verborgen bleiben, bis Gott es will, daß es gerächt werden soll."

Jahed ließ, nachdem er dies gesagt hatte, dem blassen Hamdoun ein bitter spöttisches Gelächter zum Lebewohl, ließ dann das Dromedar mit der bleiernen, einem Sarge ähnlichen Kiste, vor seinem Pferde herziehen, und nahm mit seinen Sclaven den Weg nach Bagdad.

„Mein Freund, sprach Ilditz, als er fort war, „die Freude dieses Menschen thut mir wehe. In seinem Blicke ist etwas, das mich zittern macht."

„Ich gestehe," entgegnete Hamdoun, „es ist etwas Unheimliches in den Augen dieses Menschen, den ich übrigens schon einmal gesehen haben muß."

„Vielleicht auf Deinen Reisen," sagte Ilditz, „vor dem Tode meines unglücklichen Vaters, der auf seiner Reise nach Indien gestorben ist, zu jener Zeit, als er mir befahl, Dein Weib zu werden. Aber laß uns nicht an so Trauriges, laß uns lieber an das Glück unsrer Liebe denken. Komm, küsse mich, gehen wir hinein, nur in Deinen Armen kann ich die traurigen Gedanken an meinen Vater verscheuchen."

Sie gingen in den Palast. Hamdoun war blaß und verstört.

Einige Tage später war ein glänzendes Fest im Palaste Hamdouns. Von Bagdad hatte man Sänger, Musiker und Tänzerinnen kommen lassen, die reichsten und vornehmsten Effendi's der ganzen Gegend hatten sich beeilt, der Einladung des reichen Syriers zu folgen. In der Mitte des Festes sah man Jahed in den Saal treten. Er grüßte höflich den Gebieter des Hauses, und schlug einen langen Nagel in die Wand, an den er ein herrliches Blumenbouquet befestigte. Seine Artigkeit ward besonders von den Frauen sehr belobt. Hamdoun bedankte sich über die Art und Weise, wie Jahed von seinem Eigenthumsrechte Gebrauch mache. Selbst Ilditz gab die ungünstige Meinung auf, die sie beim ersten Zusammentreffen mit Jahed gefaßt hatte.

An diesem Abende entwickelte Jahed viel Geist und Fröhlichkeit in seiner Unterhaltung. Hamdoun war bezaubert von ihm, und bedauerte nicht mehr die grillenhafte Klausel in seinem Vertrag aufgenommen zu haben.

Jahed setzte seine Besuche bei dem Käufer des Palastes durch mehrere Wochen täglich fort, und täglich waren die frischesten und seltensten Blumen und Gedichte in arabischer und persischer Sprache an den Nagel angehangen. Daß sie an Ilditz gerichtet, war nicht zu bezweifeln, und nach den häufigen Aufforderungen und Spottreden seiner Freunde beklagte sich Hamdoun bitter gegen Jahed, der für die Zukunft die Gedichte zu unterdrücken versprach.

Der verhängnißvolle Nagel war zum Unglücke in dem schönsten Saale des Palastes eingeschlagen. Es war derselbe Saal, den Hamdoun wegen seiner Kühle und herrlichen Lage zum Schlafgemache für sich und seine Gemahlin ausgesucht hatte. Jahed hielt Wort, und während vierzehn Tagen hing er nur Blumen an seinen Nagel, und seine Besuche wurden seltener.

Endlich, als Hamdoun eines Abends in sein Schlafzimmer trat, fand er sein Weib in Thränen gebadet. Er wollte den Grund ihres Kummers wissen. Anfangs verweigerte ihm Ilditz jede Antwort; er bestand darauf; da zeigte Ilditz mit dem Finger auf eine Rolle Papier, die an dem Nagel Jaheds hing. Als er das Papier aufgerollt hatte; blieb Hamdoun still vor Schrecken. Es war eine colorirte Zeichnung; sie stellte einen Greis dar in einer öden, verlassenen Gegend, in der Nähe eines Brunnens, das Mitleid zweier Mörder anrufend, von denen einer den blanken Säbel über des Greises Haupt gezückt hielt. Die Züge der beiden Mörder konnte man nicht erkennen, allein die Gestalt des Greises, beleuchtet von dem Strahle des Mondes, bot die getreueste Aehnlichkeit dar mit Ilditz Vater, dem alten Ali-Achmet.

Hamdoun tröstete seine Gemahlin, indem er sie beredete, daß diese angegebene Aehnlichkeit nichts als die Wirkung ihrer Einbildungskraft sei. Zornig riß er das anklagende Bild herab und in Stücke; bald darauf entschlief Ilditz in seinen Armen. Aber Hamdoun selbst schlief nicht. Seine wilden Augen leuchteten in der Finsterniß, wie glühende Kohlen. Er konnte nicht zweifeln, daß Mohamed-Ilderim Kenntniß habe von dem schrecklichen Verbrechen, dem er den Besitz seiner Ilditz dankte; aber immer verhinderte ihn die gänzliche Veränderung, welche nicht allein mit der Kleidung, sondern auch dem Gesichte und ganzen Wesen Jahed's vorgegangen war, denselben wieder zu erkennen.

Während mehrerer Tage setzte Jahed keinen Fuß in den Palast. Allein eines Abends beim Schlafengehen bemerkten beide Gatten an dem Nagel Mohameds einen Schleier von weißem Mousselin, der etwas einzuhüllen und zu verbergen schien.

Hamdoun erstarrte unwillkürlich, und verbot seiner Gattin, indem er seine Scheu unter dem Vorgeben der Ehrfurcht gegen das Eigenthum eines Andern zu verbergen suchte, sich Kenntniß von dem Geheimnisse Mohameds zu verschaffen. Dies Verbot aber erhöhte noch die Neugierde der jungen Frau; sie umfaßte ihren Gatten mit ihren schönen Armen, bedeckte ihn mit Küssen und Liebkosungen, und bat ihn, ihr zu erlauben, den Schleier zu heben, der sicher eine neue Ueberraschung enthalte. Allein Hamdoun blieb unbeweglich auf seiner Weigerung. Er entschlief endlich in ihren Armen, nachdem er tausend Pläne gemacht hatte, sich den Verfolgungen Mohameds zu entziehen, der ohne Zweifel auf's Aeußerste von dem Zauber seiner Ilditz eingenommen war.

Aber wer kann sich schmeicheln, jemals die Neugierde eines Weibes überwunden zu haben. Das Verlangen, welches Ildiz entzündet hatte, nahm mit jedem Augenblicke zu. Endlich entwand sie sich den Armen des schlafenden Hamdoun und schlüpfte zu dem verhängnißvollen Schleier, den sie leicht aufhob.

Welches Grausen. Das Haupt eines Menschen, schwarz von Blut, hing an dem Nagel. Die weißen Haare dieses Kopfes waren aufgerichtet wie Pfeile, die hohlen, glanzlosen Augen schienen ihren Blick zu suchen, und der Mund öffnete sich wie zu dem Rufe um Rache.

Ildiz sank mit einem Schrei ohnmächtig auf den Fußboden. Sie hatte das Haupt ihres Vaters erkannt. Dieser Kopf, nach der alten egyptischen Methode einbalsamirt, hatte seine Farben und den letzten Ausdruck seiner Züge behalten. Bei dem Schrei richtete sich Hamdoun auf. Sein Gesicht blieb einige Augenblicke bleich und unbeweglich, als er die schrecklichen Reste sah. Auf Ildiz Stöhnen antwortete eine kreischende, hohnlachende Stimme. Die Tapete ward zerrissen, und Jahed, der Beduine in seiner Bunda, in der Hand den gekrümmten, blitzenden Säbel, trat in das Schlafgemach der Ehegatten.

„Jahed!“ rief die erschrockene Stimme Hamdoun's, und im nämlichen Augenblicke stürzte er nach den Waffen.

„Unnöthige Mühe,“ murmelte der Araber, indem er ihn blaß, entwaffnet, den Schrecken auf der Stirn, auf's Lager zurückwarf. „Erkennst Du unter dem alten Kleide den Beduinen Jahed, der Dir half das Blut des Vaters Deiner Ildiz zu vergießen.“

„O, du Ungeheuer! du Ungeheuer!“ schrie das junge Weib, sich die schwarzen Haare zerraufend.

„Ja, Jahed! ich erkenne Dich!“ rief Hamdoun. Und seine zitternde Hand suchte den Dolch im Gürtel.

„Also glaubst Du,“ fuhr Jahed fort, „weil Du mir Gold für Blut gegeben hast, Du seiest quitt mit mir. Alle Schätze Indiens können nicht die Leere meines Herzens füllen, Du allein, Hamdoun, kannst dies, Mein Glück, mein Leben hältst Du in Deinen Händen. Ich beneidete Dich sonst um Deine Reichthümer, jetzt ist es Dein Weib, um welches ich Dich beneide. Deine Ildiz mit den himmlischen Augen muß ich besitzen, wenn ich nicht aus Liebe, aus Verzweiflung sterben soll. Gib sie mir und ich werde mich zurückziehen unter das Volk der Araber, meiner Brüder, und Du sollst nie wieder etwas von mir hören. — Du antwortest mir nicht! Hamdoun, ich muß Dein Weib haben, es ist mein letztes Wort: übergiebst Du sie mir nicht, so stoße ich Dir den Dolch in die Brust.“

„Hamdoun,“ schrie die schöne Ildiz, „tödte mich lieber, ehe Du mich diesem Schändlichen übergiebst.“

„Nun wohlan!“ sagte Jahed, seinen blitzenden Dolch aus der silbernen Scheide ziehend. „Hast Du gewählt, Hamdoun?“

„Ja,“ antwortete kalt Hamdoun, und er umschloß seine Gattin, und mit seinem Dolche in der Brust sank sie in ihr eigenes Blut. „Hast Du genug jetzt, Jahed?“ sagte er grimmig lächelnd.

„So wird sie wenigstens Niemand besitzen,“ entgegnete Jahed.

„Jetzt aber weiche von hier, Schändlicher.“

„Ich gehe, aber vergiß nicht, daß dieser Nagel mein Eigenthum ist.“

Und mit einem Streiche löste er das schöne Haupt des getödteten Weibes von dem Körper und mit den Haaren hing er es auf an seinen Nagel.

„Und nun lebe wohl, Hamdoun! wenn Du den Muth hast, so bleibe in diesem Zimmer, bleibe bei dem Kopfe, den Du so sehr geliebt hast. Ich erkläre Dir jetzt: Dieser Kopf wird so lange an dieser Stelle bleiben, bis die Luft diese Züge, eben noch so frisch und blühend, verweht haben wird, bis die Knochen, gebleicht von der Zeit, in Staub zerfallen werden, und Du kannst ihn anschauen immer. Rührst Du den Kopf an, so werde ich unsern Vertrag vor Gericht geltend machen.“

„Jahed!“ sprach Hamdoun im tiefsten Schmerze. „Gott hat mich gestraft durch Dich. Du hast das einzige Band des Glücks zerrissen, das mich an das Leben zog. Höre, ich schlage Dir jetzt einen andern Vertrag vor. Wirst Du mir zurückgeben das Haupt zu dem Körper, um den Du mich jetzt wohl nicht mehr beneiden wirst, so gebe ich Dir dafür diesen Palast, dessen Werth ich Dir schon zahlte, denn er ist nicht mein, so lange Du einen Nagel darin Dein eigen nennst. Ich will Ildiz lieber todt besitzen, als sie lebend in Deinen Armen sehen. Mein sei der Körper, Dein der Palast.“

„Eben so wie für Dich, so hat auch für mich das Leben und alle Reichthümer keinen Reiz ohne sie,“ erwiederte höhnisch Jahed. „Der Kopf hängt an meinem Nagel! ich will den Palast nicht, aber den Nagel und was daran, behalte ich.“

„Teufel!“ knirschte Hamdoun, und stürzte sich auf Jahed mit geschwungenem Dolche. Vergebens zückte der viel kräftigere Araber den Seinigen nach Hamdoun's Brust. Hamdoun stürzte sich in Jahed's Dolch, doch in demselben Augenblicke, als dieser seine Brust traf, bohrte auch Hamdoun seine Waffe bis an das Heft in des Arabers Seite. Sterbend stürzten beide zusammen bei der Leiche der schönen Ildiz.

Beobachtungen.

Betrachtungen

von Joseph Lanckisch.

Derjenige, der mit seinem eigenen Ich unzufrieden ist, hadert mit der ganzen Welt.

Das Verdienst wird nur durch Bescheidenheit geschmückt, verbirgt sich aber in ihr der Stolz, wird sie zur ekelhaften Maske.

Der Empfindliche fühlt sich durch Dinge beleidigt, die ihn nicht beleidigen können, Folge einer schlechten Erziehung. Empfindlichkeit verdirbt allen Lebensgenuß, zerreißt Freundschaften, trennt eigensinnig selbst die Banden der Liebe, und fördert den kalten Egoismus. Bei einem Empfindlichen muß man seine Worte auf die Goldwage legen und den herzlichen Ton der Konversation zur höflichen Convenienz herabwürdigen. Eitelkeit oder Schwäche sind die Grundlagen zu diesem gehässigen Fehler.

Schafft ein Schwacher Schwaches, machen sich die Schwächlinge über seine Schwachheit lustig.

Wenn alle Menschen Einen loben, kann an dem Gelobten eben nicht viel sein! —

Verläumdung ist eines der schändlichsten Laster, dessen sich ein Mensch nur immer schuldig machen kann. Indessen ist die Verläumdung aus Bosheit noch weit schändlicher, als wenn sie aus langer Weile begangen wird. Aller Stoff zur Unterhaltung ist ausgegangen, die Sachen am politischen Himmel sind alle bereits ausgegangen, Tagesbegebenheiten abgeleiert und Anekdoten schon dreimal aufgetischt! Was soll man machen, um keine lange Weile zu haben? — Man kümmert sich um die Familienverhältnisse der Bekannten oder auch fremder Menschen; — daß dabei die Wahrheit nicht immer das Wort führt, versteht sich von selbst und dies ist eben die Verläumdung aus langer Weile. In einem solchen Langeweilevertreibungscirkel erzählte Herr X. bei seiner Ehre, Madame C. sei von einem Knaben entbunden worden, der ein Katzengesicht habe. Die Freunde erstaunen und gehen auseinander, um ihren Frauen, wiederum un den Abend schnell hinzubringen, die allerneueste Neuigkeit berichten zu können „Madame C. hat ein Kind zur Welt gebracht, das, o Schrecken! einen Katzenkopf hat!“ — Die Frauen, denen meistens ohnehin das Vergrößern eigen ist, machen bald aus dem ganzen Kinde eine Katze. —

Noch weit schlimmer aber, als die aus langer Weile geschehene Verläumdung ist die sogenannte boshafte Ehrenabschneiderei, die das Unglück ganzer Familien, Zwietracht oder Verachtung der Welt, je nach Beschaffenheit, herbeiführt. —

Der Mensch aber, der nur aus Rache verläumdet, ist so verächtlich, wie die Verläumdung selbst, die zwar schaden kann, aber immer nur auf Rechnung des Verläumders.

Der Geist des Menschen ist aber keineswegs von Natur zur Bosheit und Verläumdung geneigt, sondern ist rein in seinem Urquell und nur durch die Einwirkungen anderer schlechter Menschen und durch ihre Einflüsterungen würdigt er sich selbst herab. So lange er noch unverdorbenen Gemüthes ist, schweigt auch jeder unlautere Gedanke in ihm; sobald ihn aber die Bosheit, die schwarze Schwester der nimmer ruhenden und rastenden Rache ergriffen hat, schreitet er auch bald zur Verleumdung, denn der Vogel fliegt nicht eher, bis ihm die Federn gewachsen sind.

In seiner blinden Wuth läuft der Verläumder von Haus zu Haus, um seinen Geifer auszuspeien, mit dem Gifte seiner Zunge die Ehre Anderer boshaft hinzuopfern.

Wie viel des Unglücks ist nicht schon durch Verläumdung herbeigeführt worden, — und wie viele tausend Unglücksfälle hätten verhütet werden können, wenn den Ohrenbläsern der Weg aus dem Hause gewiesen worden wäre. — Leider aber ist die Wahrheit so mit dem Falschen verwandt, daß man in dem Ehrenabschneider wohl gar einen recht braven Menschen zu erkennen glaubt, der die Tugend selbst sein will, aber — als Auswurf der Menschheit noch tief unter seiner eigenen Verläumdung steht. Ihn sollte man fliehen, wie die Pest! — Wie schädlich und wie schändlich solche ausgesuchte boshafte Verläumdungen sind, weiß nur der, der schon selbst von vermeintlichen Freunden verläumdet worden ist.

Eitelkeit und Schwäche lassen Empfindlichkeit, die Feindin geselliger Ruh vermuthen, gegen beide schützt die Selbsterkenntniß. —

Wer mit seiner eigenen Persönlichkeit zufrieden ist, hat auch den Frieden mit seiner Nebenmenschheit lieb. Er betrachtet sie, wie sie sein soll und nicht: wie sie ist. —

Wenn ein gleisnerischer Freund dem Freunde begegnet und stellt sich so, als wenn er ihn nicht sähe, um sich den Gruß, der ihm doch nicht von Herzen kommen würde, zu ersparen, so kommt er mir wie ein Ochse vor, der sich das Horn abzustoßen fürchtet. —

Den Armen drückt die Gegenwart so, wie den Unglücklichen, beide belast Vergangenheit und Zukunft, während der Reiche und der Glückliche so selten in der Gegenwart die Ursach seines Glückes erkennt und weder der Vergangenheit noch der Zukunft gedenkt. —

Keine Bälle mehr.

Ich weiß in der That nicht, warum die Bälle noch nicht aus dem Katalog unsers Daseins gestrichen sind!

Der Ball schleicht sich in das Innere einer Familie mit der Frechheit eines Diebes, eines Verräthers. Er wirft die ganze Hausordnung über den Haufen.

Die Mutter jammert, daß sie keine Marabouts für den Abend haben wird! Die Tochter reißt sich ein paar Papilloten in Verzweiflung aus, da sie bemerkt, daß ihr Mousselinkleid ganz umgeändert werden muß.

Man schreit, man droht, man erhitzt sich; Kleider und Putz werden hin- und hergeschleppt; der Hund springt auf den Tisch und frißt den Braten; die Katze springt auf das Fenster und frißt den Vogel; welch' ein schreckliches Geschrei! welche Verwirrung — es ist eine Hölle! und warum dies Alles? Blos für dieses sogenannte Fest, für dieses sein sollende Vergnügen, das man übereingekommen ist, einen Ball zu nennen.

Wenn aber solches sich bei den Eingeladenen zuträgt, wie wird es erst bei der Familie selbst aussehen, die sich die unendliche Verantwortlichkeit auferlegt hat, einen Ball zu geben.

Ihr Haus sieht einer Stadt im Belagerungszustande ähnlich.

Die Möbel stehen drei Tage auf einander gehäuft, die Teppiche werden aus den Zimmern genommen, aus dem Eßzimmer wird ein Spielzimmer gemacht, und die kleinsten Winkel des Hauses werden ausgeräumt und anders eingerichtet.

Vom frühen Morgen schalten fremde Leute im Hause; der Tapezier, der Koch, der Zuckerbäcker mit ihren Gehülfen. Die Musikanten heben Thüren aus, und bauen ein Gerüste, um sich darauf hinzupflanzen.

Schon vor dem Feste möchte man verzweifeln, wenn man dieses Unwesen mit ansieht; was wird es aber erst am andern Morgen? Dann sieht das ganze Haus wie Jericho nach dem Falle aus.

Welch ein Schauspiel! Die Fauteuils haben alle einen Fuß zu wenig, die Kandelabers hinken, die Ueberzüge sehen wie Küchenschürzen aus, die Draperien sind heruntergerissen.

So sind denn die Bälle dazu gemacht, die zu belästigen, welche sie geben, und die zu langweilen, welche dazu eingeladen werden. Und nun fragen wir, allen Ernstes, warum werden Bälle gegeben?

Die Bälle sind wirklich ein Mißbrauch, der viel zu lange schon geduldet wird, und der endlich aus unserer Art zu leben verdrängt werden sollte.

Der Ball zwingt uns, mit kalter Küche uns den Magen zu überladen, mit Gefrorenemihn zu erkälten, und durchbrochene Strümpfe zu tragen, wovon wir den Schnupfen bekommen.

Alles zeigt Fortschritt und stürzt sich über; nur der moderne Ball bleibt, was er ist; eine modulirte Langeweile, eine diplomatische Trübseligkeit, die sich um sich selbst dreht.

Spuk.

Es giebt viele Leute, die den Spuk leugnen; es giebt aber auch noch manche, welche daran glauben: ich gehöre zu den letzten. Nicht das nenne ich Spuk, wenn es knackt oder rasselt im einsamen Zimmer, wenn es draußen klopft, ohne daß Jemand im Vorsaal befindlich ist, oder wenn das Licht von selbst erlischt. Ich bin so viel Freigeist, um bei allen diesen Wirkungen physische Ursachen anzunehmen, selbst wo sie sich nicht sogleich ermitteln lassen — aber Spuk giebt es. Der Glaube an gute und böse Engel ist alt, wie die Welt; er ist viel verspottet worden, aber nie widerlegt. Die Wirkungen des guten Engels lassen wir meist unbeachtet, weil wir als Könige der Schöpfung anzunehmen geneigt sind, das Gute, was uns widerfährt, sei eigentlich nur schuldiger Tribut. Nicht so ist es mit den Neckereien des Bösen oder vielmehr der bösen Genien, die uns unsichtbar umschweben, unsere Gedanken unsere Schritte, unsere Hände lenken, und uns allen möglichen Schabernack spielen. An solchen Spuk glaube ich, und wer nicht daran glaubt, der hat Augen und sieht nicht. Brauchen wir ein Lexikon, und zwar das lateinische, so kommt der Kobold und flüstert: „Nimm dies!" Wir thuns und haben das englische: er räth uns das daneben stehende — es ist das französische, noch ein anderes: wir haben das spanische — endlich ist nur noch eins übrig, nun läßt er ab. Das nenne ich Spuk! Wollen wir spazieren gehn, so rekommandirt uns eine heimliche Stimme Vorsicht — wir nehmen den Regenschirm mit; dann lacht die liebe Sonne den ganzen Tag über hernieder und kein Wölkchen läßt sich weit und breit sehen. Des Kobolds Stimme hat „Vorsicht" gerufen — es hat gespukt. Das kleine Teufelchen erweckt in uns Neigungen, auf die wir Monate lang nicht verfallen sind. Manchmal läßt es uns keine Ruhe und treibt unaufhörlich: „Iß Nüsse oder Mandeln!" Wir schwache Menschen sind leicht verführt seit gewissen Begebenheiten mit Madam und Schlange. — Wir essen Mandeln oder Nüsse. Warum hat der Kobold uns dazu verlockt? Gerade heut haben wir den Zahnstocher zu Hause gelassen. Ich sehe ihn ordentlich vor mir, wie er die kleinen Händchen reibt vor Freude, daß er uns neuerdings gefoppt hat. — Wir haben für einen Bekannten ein kleines Papier zu uns gesteckt: er begegnet uns — schnell wollen wir das Papier ihm einhändigen und weiter. Flugs ist der kleine Satan da, lockt unsere Hand in die Tasche — es ist die unrechte, in die zweite — dito, in die dritte und so weiter in sieben — bis wir es endlich in der achten finden. Das ist Spuk, nichts anderes! — Der Kobold bläst uns den Schnupfen an, wenn wir das Taschentuch vergessen haben, er rumort als Hunger in unserm Magen, wo übergroße Oekonomie recht dünne Butterbrote zum Thee spendirt hat. Er schickt eine Masse von Leuten auf die Plätze, die alle Droschken in Beschlag nehmen, wenn wir in größter Hast uns wohin begeben müssen; er ißt in Restaurationen uns die einzige Speise, nach welchen wir Verlangen tragen, vor der Nase weg und wirft uns kleine Fliegen in die Augen, wo etwas recht Interessantes zu sehen ist. Ich kann mir nicht denken, daß ein und derselbe Kobold bei allen Menschen thätig ist, denn dieser hätte zu viel zu thun; es läßt sich eher denken, daß den ihm zugetheilten hat, und fortwährend Gegenstand von dessen satyrischer Laune ist. Mein Kobold ist einer der schlimmsten, und wenn es möglich wäre ihn „zu rechter Zeit" ziehen zu lassen, ich wollte ihm gern ein Quartal Lohn und Kostgeld zahlen. Mein Kobold richtet das Wetter ein nach den vorhandenen Steinkohlen, die Besuche nach der vorhandenen Arbeit, die Straßenmusik und die Ausrufer nach der Schwierigkeit des zu Durchdenkenden und die Ausgaben nach dem Kassenbestand. Er spukt alle Tage bei mir, aber hoffentlich bei andern ein Anderer. Es giebt allerdigs Spuk! — Töpfer.

Die Veränderung der Zeiten.

Die Zeiten müssen sich vergleichen,
Weil alle Zeiten flüchtig sein;
Tritt wiederum der Frühling ein,
So pflegt der Winter ihm zu weichen;
Vergeht des Sommers heißer Brand,
So kommt des Herbstes kühler Stand.

Warum woll't ihr die Zeiten hassen,
Ihr, die ihr seht der Zeiten Streit? —
Weil euch in Ungenügsamkeit
Lenz, Sommer, Herbst und Winter lassen;
Weil aller Zeiten Lauf verraucht,
Eh' Jemand ihrer recht gebraucht!

Was zeigt uns dieses Wechsels Schatten?
Ein Bild der Unbeständigkeit,
Ein Werk der Unvollkommenheit:
Weil nicht der Himmel will gestatten,
Daß etwas hier soll ewig stehn,
Was mit der Zeit auch soll vergehn.

Ihr ändert ja der Zeiten Söhne,
Der Zeiten Töchter allzeit:
Jedem ihr macht aus „Freude" „Leid,"
Was gleich ist, krumm; was häßlich, schöne;
Was stark ist, schwach; was kalt ist, heiß;
Was klein ist, groß; was schwarz ist, weiß.

Ein Jahr ist unser ganzes Leben:
Der Frühling hält der Jugend Art;
Der Sommer, der Verliebte paart,
Kann schöne Frucht zu wiegen geben;
Der Herbst nimmt an den Kräften ab;
Der Winter legt uns in das Grab. —

Altbg.

Nützliches für's Haus.

Neue Erfindung schneller und mehr als gewöhnlich Butter zu erhalten.

Diese Erfindung nämlich besteht darin, durch Beimischung von Alaun nicht allein die Ausscheidung der Butter aus dem Rahme schneller als durch mechanische Bewegung allein erfolgen zu lassen, sondern auch bei Weitem reiner und vollständiger, wodurch man denn natürlich eine weit größere Quantität Butter erhielte als bei der gewöhnlichen Verfahrungsart. Dieselbe schreibt nämlich vor, von der Milch, nachdem sie 12 Stunden im Keller oder der Milchkammer gestanden, den fünften Theil derselben als Sahne abzunehmen, und im Fall man nicht so viel Kühe hätte um von einmaligem Melken Butter schlagen zu können, diesen Rahm wie gewöhnlich zu sammeln, bis die Quantität zureicht. Dann soll man auf 12 Maaß Rahm 1 Loth fein gestoßenen Alaun und 2 Maaß saure Milch nehmen, alles gut unter einander mengen, es bei einem gelinden Feuer lau werden lassen, nachdem es sich wieder abgekühlt, in das Butterfaß schütten und auf gewöhnliche Art buttern. Man erhält hiedurch in Zeit von 6 Minuten die reinste Butter, und zwar um die Hälfte mehr als bei gewöhnlicher Art.

Steinchen,

gesammelt auf dem Felde der Pädagogik
von Kinderlieb.

1.

Man trage Sorge, sich der Jugend nicht anders zu nahen, als im Gewande der Tugend! Alle seine Handlungen habe man in Acht, und fordere sich selbst Rechenschaft ab über sie, ehe denn man sie der Kinder Beschauung preis stellt; denn eine ungleich größere Macht als alles Uebrige üben Beispiele auf das jugendliche Gemüth aus. Multum puero dabis, etiamsi nihil dederis, praeter exemplum sagt schon Seneca. — Viel, ja das Meiste wirst Du Deinen Kindern für das Leben mitgegeben haben in dem Beispiele: Tod oder Leben, Glück oder Unglück, Segen oder Fluch, je nach dem Du ihnen zeigtest, wodurch dieses oder jenes bedingt wird.

2.

Kinder sollen und müssen die Spiegel ihrer Lehrer sein dürfen, damit diese sich hüten, fleckenvoll und schmutzig vor ihnen zu erscheinen. — Tretet hin, Ihr Bildner der Jugend, vor die noch ungetrübte Fläche und wagt es, ihr Euer „Ich" aufzuprägen: aber verlanget nun auch nicht mehr als Wahrheit von ihr! Der Makel, welchen Euer Spiegelbild Euch zeigt, ist wahr und an Euch selbst zu finden; die dunklen Flecken, welche Ihr an diesem bemerkt, sind die wahrhaftigen Schatten der Falten Eures Herzens, welche Eure Seele verunstalten und nun hervorlangen bis an's Licht, um gegen Euch selbst zu zeigen. Zürnt darum nicht dem Spiegel! Fragt Euch vielmehr, ehe denn Ihr vor ihn hintretet, ob Ihr auch im Stande seid, ihn rein zu erhalten und zu wahren, vor Verunstaltung. Es ist Wahrheit in ihm, jene kommt öfter durch Euch! Zürnt darum nicht dem Spiegel!

3.

Alle Erziehung von Hause ausgehend, sollte für's Haus bilden; zu den Tugenden des häuslichen Kreises, zu den Vorzügen heranbilden, welche in dem ganzen, großen Hause des Weltalls Haltung haben. Nur die Liebe lehrt diese; des Hauses Grundveste aber ist die Liebe.

4.

Du sagst: wie gern möchte ich mich doch frei erhalten vom Unrecht, wie gern den Pfad des Rechts stets verfolgen und gut sein! aber wo ist der Stern, welcher siegend durch den bangen Zweifel meines Innern tritt und mir Wahrheit zeigt?

An die ewigen, wahren, unveränderlichen Gesetze des Guten und Schönen, welche ein Gott liebend uns in's Herz zeichnete, an diese halte Dich nur, Du gehst nicht fehl! Alle Gesetze aber, welche die Welt giebt, sind meist mangelhaft, denn sie beschützen mit dem Recht das Unrecht zugleich und predigen hier als Sitte, was sie dort als Unsitte verdammen.

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der am 28. Dezember c. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Cand. Friederici, 5½ U.
Amtspr.: S. S. Crüger, 8½ U.
Nachmittagspr.: Sen Gierth, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: S. S. Ulrich, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Schmeidler, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Weiß, 1½ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Diac. Dietrich, 5½ U.
Amtspr.: Sen. Krause, 8½ U.
Nachmittagspr.: Cand. Stricker, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: Pred. Suckow, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Schwarz, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Past. Letzner, 9 U.
Nachmittagspr.: Pred. Fischer, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: D. Pred. Birkenstock, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Gem.: Eccl. Kutta, 7 U.
Nachmittagspr.: Cand. Becker, 12½ U.
Krankenhospital. Pred. Dondorff, 9 U.
St. Christophori. Amtspr.: Cand. Heinrich, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler, (Betrachtungen.) 1 U.
St. Trinitatis. Pred. Ritter, 8½ U.
St. Salvator. Amtspr.: Eccl. Laffert, 7½ U.
Nachmittagspr.: Cand. Weingärtner, 12½ U.
Armenhaus: Pred. Jäkel, 9 U. (Kirchl. W.)

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Vikarlats-Amts-Rath Jander.
St. Maria (Sandkirche). Amtspr.: Cur. Bargander.
Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Kapl. Künzer.
Amtspr.: Pfarrer Jammer.
St. Adalbert. Amtspr.: Cur. Kammhoff.
Nachmittagspr.: Kapl. Baucke.
St. Matthias. Frühpr.: Kapl. Purschke.
Amtspr.: Pfarrer Hoffmann.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Kapl. Renelt.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Vogtherr, 11 Uhr.
Armenhaus. Nachmittagspr.: Cand. Wilhelm, 2½ Uhr.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Breslauer Beobachter.

№ 178. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. **1845.**

Sonnabend, den 8. November. **Eilfter Jahrgang.**

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags,** zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insert[ionsgebühren] für die gespaltene Z…

Annahme der Inserate … 5 Uhr Abends.

…Buchhandlung von Heinrich Rich…



Es war Aben… und verstört ins
Zimmer. „Ach G… …tasche unmuthig
von sich; „daß ic… …uß!" — „Was
ist Euch geschehen… …ser Herr ist zum
Tode verurtheilt!"… …erstickten seine
Stimme. „Mei… Berthold, und
sank zurück auf d… „Daß er auch
den unglücksel'gen… …fort, „der selige
Doktor Luther sol… …ten barbarischen
Papisten!" —

Einem Traue… …g, denn ach! der
unaussprechlich ge… …en Unterthanen
schrecklich entrissen… so wieder an zu
kränkeln, daß er v…

Den 21. Ma… …z außer sich und
athemlos herein … …e Nachricht: —
der Churfürst ist … …rückgenommen!"
— „Gelobt sei G… …Hände. — Als
aber nach einiger … …gen, mit welchen
dies theure Leben … …, daß ihr Land
einen neuen Herr… …n würde, der als
Feind ihm gegenü… …r Vaterland ver-
lassen mögen. „… sagte Berthold.
„Nie werd' ich der… Kräfte erlauben,
mein altes Hand… …üher mit seinen
ganzen Verhältni… …luß und drückte
ihm freundlich die…

Drei volle W… …hen Jägerhause,
dann war er völlig… Blüthe stand der
schöne Jüngling v… …aß er sie morgen
verlassen müsse. … sie warf einen
langen sterbenden … …in Leben!" rief
dieser begeistert a… …iß heiliger Liebe
entfloh seinen Lip… der Bund ihrer
Herzen war auf e… Augenblick! —
dem, ach! nur z… …rennung folgen
sollte.

Bestimmt hat… …orgen sein Haus
verlassen und als … …de; auch brachte
der Jägerbursche … …g, welche er für
ihn in der Stadt … …nd, so sehr Ku-
nigunde auch bat, … …ckte die Geliebte
voll unendlicher A… bei seinem Ent-
schluß.

Die Stunde d… …hold dankte tief
gerührt für alle e… …, mein Sohn,
und lasse Dir es recht wohl gehen," sagte der alte Förster. „Darf ich wieder-
kehren wenn mir der Himmel ein fichres Auskommen schenkt, und Euch um
etwas sehr Liebes bitten?" fragte der Jüngling, und eine hohe Röthe überzog
seine Wangen; er ergriff Kunigundens Hand. „Ich verstehe, erwiederte der
Vater lächelnd. Mein Mädel und wir alle haben Dich lieb — Du bist ein
braver Bursche — ich weiß wohl, daß Ihr jungen Leute Euch einander ins Herz
geschlossen — ein Blinder müßte es ja bemerkt haben — na, ich spreche freudig

Amen! — Wenn i… …wieder — aber
nun geh — du ma… …hiermit drückte
er einen derben Ku… …s Haus zurück.
Vergiß mein nicht, … in seine Arme
und schwur ihr Tre… …rzte fort. Ihre
weinenden Augen f… …d.

Gen Wittenber… …und hier in der
Herberge erfuhr er … …n dieser Stadt
ereignet hatten. Da… …hen, der Kaiser
hatte sich nach Hall… …ürst unter spa-
nischer Bewachung … …nde Gemahlin,
die hochbetrübte Chu… …r abgegangen.
Oede und verlassen … …rg herrschte die
Ruhe eines Kirchhof… Mitbürger die
Hand, seufzte — … …erliche deutsche
Landsknechte hatten … gar sehr. Es
war ein drückendes … widrig wurde.
Auch spielte der neu… so zweideutige
Rolle, daß er lieber … Unterthan sein
wollte. Daher blieb… …lück zu suchen;
und obgleich er in … …nderte er doch
bald weiter. Von j… kunstreichen,
freien Reichsstadt N… Meister aller
Wissenschaften war, … …u lernen, und
traun! die Nürnber… sie die ersten
waren, welche die lut… bestätigt, als
er dort anlangte, un… …r besten Auf-
nahme.

Ein halbes Jahr … …nde Verände-
rungen an dem alten … Arbeiter reich-
lich bezahlt. Bertho… …n er lebte fast
kümmerlich. Jeden … die sein tägli-
cher Gedanke war, j… seinem Glück
näher — dem Besitz … …l zusammen,"
sagte er oft, wenn e… …eien überließ,
„daß ich Meister werd… …kaufen kann
— dann eile ich zurü… …Erden!"

Eines Tages arbe… …nnte freudig
in ihm einen Landsm… …mer Mensch,
und Berthold schloß b…

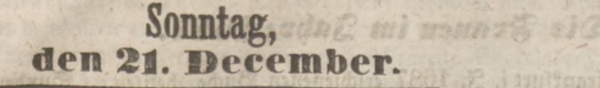
„Bruder," sagte … …ollendet war,
„laß uns nach Augs… unsre Leute
dort bezahlt werden. … …scht Dir ein
Reichthum und eine … …, als hier, zu
rechnen ist. Da ist de… und Gärten,
die die höchste Bewun… …d dem Bau-
lustigen immer willko… und willigte
ein. Beide schnürten … Wanderung,
auch oft Gelegenheit, … Im Spät-
herbste erreichten sie ihr Ziel und fanden keineswegs Ursache, ihren Entschluß zu
bereuen, denn es fand sich wirklich so, wie der Landsmann gesagt hatte. Sie
wurden gleich in Dienste genommen von Herrn Heinrich Howart, einem be-
rühmten Handelsmann, der in seinem durch die seltensten Gewächse ausge-
schmückten Garten ein zierliches Lusthaus aufführen ließ.

So vortheilhaft auch Bertholds Lage jetzt war, so hatte er doch manche düstere
Stunde. Er erfuhr hier mehr von den Welthändeln, die sein gerader Sinn nie

Breslauer Beobachter

№ 203. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. **1845.**

Sonntag,
den 21. December.



Eilfter
Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags,** zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. … durch die beau…

In…
für die gespalten…

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten … sendung zu 22½ Sgr. … sten 1 Sgr.

…nserate …
…s 5 Uhr Abends.

…Buchhandlung von Heinrich Ri…

Nahe der … net sich eine der vie=
len schönen B… talteten Felsen aus.
Wenn man i… ein großer ruhender
Hund zu den … r bekannte Rübezahl
thront. Die … dleuten aus dem ge=
nannten Gru… mantisch; gerade an
den Theil, we… dessen mit Schindel
gedeckte Häuse… Wanderer zu biedern
Landleuten, fr… nladen. Ein Bach
schlängelt sich … us der Ferne gesehen
scheint es, als … Hund gefesselt liegt,
Viel erzählt m… wenn ich eine Ge=
schichte dem Le… n Dorfe gab, so will
ich nicht durch … t durch Vorführung
ausgeprägter … dern aus dem Reiche
der Sage will … ge soll sich laben an
dem lieblichen … Die Sage gleicht
dem Wiesenblü… nd Zuthun entspros=
sen und aufgel… Herzen, und dem
Freunde der N…

Vor vielen … em Dorfe von dem
Hunde und de… eile, der den Namen
des Kopfes fü… e ein Ritter, seinen
Namen weiß … ch gar viel von seiner
Heftigkeit und … amals thaten, vom
Ertrage seines … on dem, was er dem
Kaufmanne a… r zornig, beraubte er
auch oftmals d… emüth nicht schlecht,
und der Kaiser … er Mann, stand wie
ein Löwe, und … n zu gewissen Zeiten
die Burg auf … n der Gegend dage=
gen zu allen Z… r gastfreundlich und
liebte es, den … rgfrau war, obwohl
schon dreißig m… schönes Weib, schö=
ner wie manch… ter schätzte sein schö=
nes und gutes … ihrem Besitze recht
glücklich. Aber … , er hatte keine Kin=
der. Söhne g… ierte und die Kraft
herrschte. S… nn er war der ein=
zige Sprosse se… ild und Wappen in
die Gruft legen … au, sah wohl ein,
was ihren Ehe… m Stillen vor dem
Muttergottesbi… esäße, ja ihr Leben
hinzugeben, wenn ihr der Himmel einen Sohn bescheeren wolle.

Auf einmel fühlte sich die Burgfrau guter Hoffnung, freudig hörte der Ritter diese Nachricht, und mit ängstlicher Sorge suchte er Alles für eine glückliche Niederkunft seines Weibes zu bereiten; Messen wurden gelesen, die Kirche und nahen Klöster beschenkt, gefastet, gebetet, und dem Kaufherrn auf der Landstraße freies Geleit um Gottes Willen gegeben. Näher und näher rückte die Zeit der Entbindung, und mehr und mehr ward der glückliche Ritter auf deren Ausgang gespannt. Da erhielt er plötzlich einen Boten von einem Bundesgenossen, der viele Meilen entfernt wohnte, er müsse rasch mit seinen Mannen kommen, denn die Gefahr sei groß, und die Rettung sei von Tage zu Tage schwerer. In jenen Zeiten schätzte man den Freund hoch, und wo es ihm und seinem Wohle galt, da

sprengte der M… Bande. Auch der
Ritter küßte sein… en bewährten Die=
ner die Oberauf… ppen und jagte an
der Spitze seiner …

In der folge… indung. An dem
Schmerzenslager … und betete. Als
die Burgfrau a… Wärterin neun ge=
sunde, schöne K… , und alle an der
linken Schläfe e… gute Weib erschrack
bei diesem Anbli… wöhnliche Erschei=
nung, daß sie w… ener Zeit noch der
Glaube herrschen… geben könne, und
solches würde m… die Geburt von
neun gesunden … ete sie sich vor der
Heftigkeit ihres … und die Knäblein
getödtet; sie ent… erz bluten möchte,
den bösen Folgen… end suchte sie den
stärksten Knaben … acht ließ sie in ein
Tuch binden, u… damit zum Bache,
sprach sie, und w… ragt Dich Jemand,
was Du tragest' … ch, daß Keiner Dich
sieht. Die alte D… m Hinterpförtchen
hinaus, kletterte … dem Bache eilenden
Schrittes zu. D… es dauerte die alte
Frau der jungen … n Walde ein schöner
weißer Jagdhund … as Weib, und fing
an, als er bei ih… Weg stellend und
sie aufhaltend. … hneeweißem Rosse
ein stattlicher R… ung, an der Seite
ein goldnes Hüf… . Was hast du
Wind? rief er d… – Aber das wackere
Thier ließ sich n… auch einmal in die
weiten Röcke der … hte, weiter zu ge=
hen. Da ward … d fragte die Alte:
was trägst du in … Ach Herr, stotterte
die Alte, kleine H… — Hunde, ei sieh,
versetzte der Ritt… ertränken? — Da
klopfte der Träg… e sich dem vorneh=
men Herrn zu F… s Wasser, auf Ge=
heiß der Burgfr… ergangenen Nacht,
und sei bange, d… gs mit dem Bösen
zeihen werde, da … n.

Der Jäger … ig wie ein Lamm
ihm zur Seite b… ienerin, öffnete es
und sah die Knä… n, als sie sich aus
ihrer engen Haf… n sahen. — Wind
stand indessen n… nen an, und leckte
dann die Hand des Jägers, als wolle er für die unschuldigen Wesen bitten. Ja ja, mein Wind, sagte dieser nach einer Pause, während welcher die Dienerin immer auf den Knieen lag und zitterte und weinte, ja, Hündchen, du sollst nicht umsonst gewittert haben. Das Jagdglück ist uns heute günstiger denn je gewesen, denn statt des Wildes fingen wir acht junge Jäger. — Dann besann er sich einen Augenblick und fuhr zur Dienerin gewendet fort: Man soll keinen Auftrag ausrichten, der wider Gottes Gebote streitet. Das merke Dir! Gott und die Heerschaaren wachen über die unschuldigen Kinder, nnd diese sollen nicht sterben. Du aber gehe hin und sage deiner Burgfran. Ich habe gethan, wie ihr befohlen! Für die Knäblein sorge ich. — Mit solchen Worten band der Jäger vorsichtig das Tuch wieder zusammen, stieg auf sein Roß und ritt langsam dem